

Diddl-Maus und heißer Feger

Der NSU-Prozess hat begonnen. Viele Berichtersteller vertreten ihre Hilflosigkeit mit großer Entschiedenheit

Es waren nur wenige Sekunden, die man Zeit hatte, um Beate Zschäpe anzuschauen. Mit verschränkten Armen betrat sie zum Prozessauftakt am vergangenen Montag den Gerichtssaal und drehte dann den Fotografen den Rücken zu. Die verschränkten Arme und der den Fotografen zugewandte Rücken sind inzwischen deutschlandweit bekannt, und genauso vielfältig sind die Lesarten dieses Auftritts.

Der „Köln Express“ beauftragte einen Hamburger Psychologen und Hypnotiseur, welcher die Körpersprache Zschäpes, na ja, analysierte und dabei herausfand, dass diese eine Körpersprache „wie Jörg Kachelmann“ habe, wobei ihre verschränkten Arme ganz klar eine „Abwehrhaltung“ signalisierten. Es ist leicht, sich darüber lustig zu machen, und dennoch fasst dieses Beispiel die allgemeine Hilflosigkeit zusammen, die aber mit großer Entschlossenheit vorgetragen wird.

Die „Der Teufel hat sich schick gemacht“-„Bild“-Zeitung und die „Welt“ befassten sich ausführlich mit der Exegese von Zschäpes Kleidung: „Sie hat puppenhafte Züge, trägt Mädchenohrringe, viel Mascara auf den Wimpern, die Haare sind sorgfältig gefönt.“ Ja, was macht man jetzt mit dieser Information? Man erwähnt, wie die „Welt“-Kommentatorin, dass Zschäpes frühere „Weg- oder vielleicht auch Bettgenossen“ sie einen „heißeren Feger“ nannten, dass auch „der Boulevard“ ihr Etiketten wie „böses Girlie“ verpasst habe, was „verstärkenderweise auch ein wenig nach Abenteuer und Erotik“ klinge. Unbedingt! Denn das ist das Faszinosum, welches auf Ideen bringt: Frau, zwei Männer, Sex, versaut, Pistolen, Untergrund, und diesem Narrativ krabbelte die Wortwahl der Berichterstattung hinterher. Es wäre nicht schlimm zuzugeben, dass man nicht weiß, was man mit den Bildern und den Geschehnissen machen soll, schlimm ist der idiosynkratische Zschäpe-Rezeptionsirrsinn, der von wichtigeren Fragen ablenkt. Und schlimm ist außerdem, wenn Texte, die anspruchsvoll sein wollen, so tun, als seien sie nicht hilflos, sondern als wüssten sie etwas, als seien sie Besitzer einer Wahrheit.

In der „Süddeutschen Zeitung“ etwa war nachzulesen, dass Zschäpe auf Fotos, die aus der Haft nach draußen gelangten, einen Blick aufgesetzt habe, der zwischen Puschen und Leopard oszilliere: „ein bisschen spöttisch, ein bisschen kokett, ein bisschen gefährlich“. Dabei wird sich auf rosafarbene Hausschuhe bezogen, welche Zschäpe in Zwickau getragen haben soll, außerdem auf eine Handtasche mit Leopardmuster, die Zschäpe dabei hatte, als sie sich der Polizei stellte, und es ist wirklich bemerkenswert, daraus das Zschäpe-Blickspektrum stellvertretend für das Zschäpe-Wesensspektrum abzuleiten.

Wir können weit und breit keine Neonazis erkennen in unseren Wohnzimmern und Vierteln.

Man muss sich, wenn man auf diese Weise vorgeht und sich so sicher ist, vielleicht fragen, ob man nicht lieber als reflexhafter und sexistischer Filmwissenschaftler arbeiten will, der seinen kokett und gefährlich guckenden Gegenstand auf seine äußere Erscheinung hin wie ein wirklich ausgefuchster Detektiv untersucht: „Beate Zschäpe, 38 Jahre alt, 1,66 Meter groß, 60 Kilogramm schwer, mit verschränkten Armen. Im dunklen Hosenzug, das Haar offen, wohlgeföhnt (...).“ Später wissen die Autoren der Reportage, dass Zschäpe sich zusammenreißen musste, um nicht genervt zu gucken.

Es ist selbstverständlich schwer, einer Frau, die an einer rassistisch motivierten Mordserie beteiligt gewesen sein soll, schreibend zu begegnen, ohne von den eigenen Reflexen überwältigt zu werden (Ost-Braut, erfolglos, geschmacklos, schwarzgefärbtes Haar, vulgär, Nazi-Braut und so weiter). Es sind diese Reflexe, die aus jenem „SZ“-Artikel blitzen. Die Haltung, welche dahintersteht, ist eine, die voller Abscheu gegenüber der Rosa-Puschen-Zschäpe und der Hauptschul-Welt ist, aus der sie kommt, und sie

steht für eine Sichtweise, die diese Welt nicht kennt, weil es da keine Berührungspunkte gibt. Das akademische Milieu weiß in der Regel nichts von Diddl-Mäusen, es trägt keine gefälschten Leopardenthandtaschen, es hängt nicht nachmittags in verrauchten Küchen ab und trinkt Billigkore. Und genau dieses Milieu hielt Rechtsextremismus lange für ein Thema, das man im Griff hat, ein Thema, das so weit weg ist, irgendwo da unten, in der Hauptschul-Welt der Oassis, dass es mit dem eigenen Leben nichts mehr zu tun hat, denn wir sind doch alle demokratisch und aufgeklärt, wir können weit und breit keine Neonazis erkennen in unseren Wohnzimmern und Vierteln. Vor diesem Hintergrund ist es schrecklich, von rosa Hausschuhen, Diddl-Mäusen und Leopardentmuster zu schreiben, um eine Frau, die aus ganz anderen Gründen unsympathisch ist, unsympathisch zu machen, und es zeigt sich daran ein eitles Selbstversicherungsbedürfnis nach Abgrenzung nach unten, wo das Böse und Vulgäre wohnt, das man bequem und gefahrlos als böse und unten wohnend weiter betrachten und darüber den Kopf schütteln kann, während man sich auf der moralisch richtigen Seite wähnt und auch noch stolz darauf ist.

In ähnlicher Weise geschieht dieses Zschäpe-vor-den-narrativen-Karren-Spannen auch auf ideologischer Ebene: Der ursprünglich mal linke, aber am Ende doch sehr rechts rausgekommene Journalist Jürgen Elsässer, welcher früher für „Konkret“, „Jungle World“ und „Neues Deutschland“ schrieb, veröffentlichte einen Brief an Zschäpe, in dem er ihr seine Angst mitteilte, dass sie das Gefängnis nicht mehr lebend verlasse. Er rät ihr, nicht weiter zu schweigen, denn: „Nachts erscheint ein Schakal oder ein Grauer Wolf in Ihrer Zelle und hängt Sie, wie damals Ulrike Meinhof, ans Fensterkreuz.“ Und weiter: „Irgendwie will mir nicht in den Kopf, dass ein Mensch, der den Eindruck eines Engels hinterlassen hat, ein Teufel gewesen sein soll. Oder bin ich naiv?“ Das vielleicht nicht, aber wohl relativ verwirrt, denn in einem Interview erklärt Elsässer seine Theorie von der unschuldigen Zschäpe mit weltweit zusammenarbeitenden Geheimdiensten, die

Hausschuhe anhaben. Überraschenderweise sind die prozessbegleitenden Artikel von Medien wie „Blaue Narzisse“, „Junge Freiheit“, „Pi-news“ oder „Deutsche Stimme“, die Ausdeutung Zschäpes betreffend, recht zurückhaltend. Eher konzentriert man sich auf den Prozess und zweifelt die Schuld der Angeklagten: Bei dem Prozess gehe es „freilich“ nicht darum herauszufinden, „wer es wirklich war“. Der Prozess sei eine Farce, er werde skandalisiert, die Angeklagten vorverurteilt und so weiter. Am vergleichsweise deutlichsten wurde das „Informationsportal der Bewegung im Südwesten Deutschlands“, welches Zschäpe „die letzte Überlebende von Deutschlands berühmtester Wohngemeinschaft in Zwickau“ nannte, und von den „Flüchtlingen aus Jena“ berichtete. Bislang aber war nichts von Beate-Zschäpe-Heldenverehrungen oder Solidaritätsbekundungen zu lesen, diese gelten eher dem ebenfalls Angeklagten Neonazi Ralf Wohlleben, für welchen im Internet Solidaritätskonzerte oder Unterstützer-T-Shirts organisiert werden. Warum wird Wohlleben sichtbar verehrt, Beate Zschäpe aber nicht? Heike Radvan, Mitarbeiterin der Amadeu-Antonio-Stiftung und auf Genderfragen und Rechtsextremismus spezialisiert, führt das auf das in der Neonaziszene vorherrschende Verständnis von Geschlechterrollen zurück. Demzufolge sind es die Männer, die draußen die „Arbeit“ machen, während die Frauen für Kinder, Haushalt und Soziales zuständig sind. In diese Konstruktion passt Zschäpe nicht rein.

Wie haben wir denken können, die Neonazis in Deutschland hätten nichts mit uns zu tun?

Die Berichterstattung der vergangenen Woche war von einer großen Konstruktionslust gekennzeichnet, sie ist ein Lexikon von superschwammigen Frauen- und Weltbildern, die „Story“ macht halt einfach wahnsinnig tolle Angebote für Fiktionen, Projektionen und Sexismen, weswegen kopflös Kleider analysiert wurden, statt die wichtigste Frage zu stellen, nämlich, wie es die Verfassungsschutzbehörden, die Polizei, der deutsche Staat, die Medien himbekommen haben, eine rechtsradikale Mordserie zu übersehen – wie wir es himbekommen haben, zu denken, die Neonazis in Deutschland hätten nichts mit uns zu tun.

Die Berichterstattung der vergangenen Woche war von einer großen Konstruktionslust gekennzeichnet, sie ist ein Lexikon von superschwammigen Frauen- und Weltbildern, die „Story“ macht halt einfach wahnsinnig tolle Angebote für Fiktionen, Projektionen und Sexismen, weswegen kopflös Kleider analysiert wurden, statt die wichtigste Frage zu stellen, nämlich, wie es die Verfassungsschutzbehörden, die Polizei, der deutsche Staat, die Medien himbekommen haben, eine rechtsradikale Mordserie zu übersehen – wie wir es himbekommen haben, zu denken, die Neonazis in Deutschland hätten nichts mit uns zu tun.

Die Berichterstattung der vergangenen Woche war von einer großen Konstruktionslust gekennzeichnet, sie ist ein Lexikon von superschwammigen Frauen- und Weltbildern, die „Story“ macht halt einfach wahnsinnig tolle Angebote für Fiktionen, Projektionen und Sexismen, weswegen kopflös Kleider analysiert wurden, statt die wichtigste Frage zu stellen, nämlich, wie es die Verfassungsschutzbehörden, die Polizei, der deutsche Staat, die Medien himbekommen haben, eine rechtsradikale Mordserie zu übersehen – wie wir es himbekommen haben, zu denken, die Neonazis in Deutschland hätten nichts mit uns zu tun.

FRAGEN SIE REICH-RANICKI



Wie beurteilen Sie das Werk von Arno Schmidt?
Paul Iseking, Ulm

Arno Schmidt ist ein Spezialist, der sich vor allem auch an Spezialisten wendet. Anfängern empfehle ich „Die Gelehrtenrepublik“ aus dem Jahr 1957.

Gibt es Philosophen, die bedeutende Schriftsteller waren?
Simone Walter, Zürich

Ja, die gibt es. Erstens denke ich an Nietzsche und zweitens an Schopenhauer.

Was halten Sie von den biographischen Büchern Rüdiger Safranskis?
Otto Plasmer, Trier

Einige seiner Biographien sind beinahe so lesenswert wie die Werke der Autoren, mit denen sie sich befassen.

Haben Sie das Buch von Eva Menasse inzwischen fertiggelesen? Wie ist Ihr Eindruck?
Lara Groß, Hannover

Nein, noch habe ich die Lektüre nicht beendet, aber ich setze sie skeptisch fort.

Karlheinz Deschner ist ja als Kirchenkritiker sehr bekannt, sein Meisterwerk „Mit Gott und den Faschisten“ wurde gerade neu aufgelegt, aber was halten Sie von ihm als Literaten?
P. Gorenflös, Berlin

Lieder kenne ich seine literarischen Arbeiten nicht genau genug, um darüber urteilen zu können.

Lesen Sie Blogs mit Literaturkritiken? Könnten Sie sich vorstellen, für meinen Blog (www.fischpott.de) eine solche als Gastbeitrag zu schreiben?
Fabian Mauruschat

Fischpott? Ich fürchte, dass ich Sie nicht verstehen kann. Fragen Sie bitte jemanden, der sich damit besser auskennt.

FRAGEN SIE GOTTSCHALK



Sind Sie eigentlich ein politischer Mensch? Treiben Sie Menschheitsprobleme wie die Erderwärmung um? Handeln Sie politisch in Ihrem Alltag?
Leonie Reiser, Hannover

Leonie, da haben Sie mich erwischt. Zum „homo politicus“ bin ich nie gereift und spiele als „homo ludens“ auf den grünen Wiesen kindlicher Parallelwelten. Die Erderwärmung bekämpfe ich mit der Klimaanlage, und im Alltag reagiere ich reflexhaft, also ohne jedes Mal den Kanon politischer Korrektheit zu Rate zu ziehen. Ein paar solcher Nichtsnutze muss unsere Solidargemeinschaft aushalten, dafür achte ich im Gegenzug peinlichst darauf, meinen finanziellen Beitrag zu ihrem Erhalt zu leisten.

Wählen Sie jetzt SPD – nach Ihrem Gespräch bei Herrn Jauch mit Steinbrück? Hat er Sie überzeugt? Wie fanden Sie ihn persönlich?
Simone Jauers, Ludwigsbürg

Ich finde den Steinbrück mit seinem ständigen Gerauze prima, und mein Angebot zur Steuerpolitik steht: Jeder, der mehr verdient, als er zum Leben braucht, liefert 40 Prozent ab: Starbuck's, Siemens, Herr Winterkorn, Sie und ich. Also jeder! Dann könnte man ja noch ein bisschen handeln, ob alle, die 40 plus zahlen, auf der Autobahn 120 plus fahren dürfen. Und ob ich von Merkel oder Steinbrück regiert werde, ist mir wurscht, lustig bin ich selber.

Wie finden Sie Lena als Jurorin?
Dagmar Christ, Augsburg

Lena ist insgesamt eine erfreuliche Erscheinung. Sie ist, wie sie ist: Darum hat sich ganz Deutschland in sie schock-verbliet, aber die Umrangung war ihr dann doch sehr schnell zu eng und stürmisch. Die einen wollten, dass sie die nächsten drei Songcontests am Stück gewinnt, die anderen hatten endlich einen deutschen Knuddel-Star, und Lena wollte in Ruhe die Schule besuchen. Das konnte nicht gutgehen. Jetzt ist sie ein bisschen auf der Suche nach sich selbst, und Juror bei einer Casting-Show ist als Gastspiel keine schlechte Idee. Ich weiß, wovon ich rede, und bin gespannt, wie es bei ihr weitergeht. Ich verfolge ihre Karriere mit Interesse.

Die richtige Seite

Die Mörder vom NSU haben die Heldensagen der Rebellion usurpiert: Bonnie, Clyde, Uwe



Beate Zschäpe beim Prozessauftakt im Oberlandesgericht München

Foto AFP

Es war der Abend eines Tages, der voller Explosionen, Schusswechsel und Verfolgungsjagden gewesen war. Die Männer, steckbrieflich gesuchte Verbrecher alle beide, waren zurückgekehrt in ihr Versteck, zu der Frau, die mit dem einen Mann ein Verhältnis hatte; und zum anderen fühlte sie sich aber auch heftig hingezogen. Sie sprachen darüber, dass es Zeit war, abzuhauen und ein neues Versteck zu suchen, sie ahnten, dass die Verfolger ihnen immer näher kamen. Sie werde mitkommen, sagte die Frau: „Ich werde eure Socken stopfen und eure Wunden nähen, ich werde alles tun, was ihr von mir wollt, mit einer Ausnahme. Ich will euch nicht sterben sehen.“

Das ist eine Szene, die nicht in Zwickau oder Jena spielt. Sie spielt noch nicht einmal in der Wirklichkeit, sie spielt in jenem Wilden Westen, welchen das Kino nach dem Bild unserer Träume, Wünsche und Gelüste geschaffen hat. Es ist die schöne Katharine Ross, die hier zu Paul Newman und Robert Redford spricht, in „Butch Cassidy und die Sundance Kid“, einem Film, der nicht genial ist, aber sehr beliebt.

Doch wenn sich einer in diesen Tagen noch einmal vor Augen führen will, wo-

rum es geht in dem Münchner NSU-Prozess, wer die mutmaßlichen Täter und was ihre Taten sind; wenn einer versucht, nicht nur das böse Ende der Geschichte zu sehen, sondern auch den Anfang und wie es war, solange es dauerte: Dann kommt, fast zwangsläufig, der Moment, da ihm große Teile dieser Geschichte bekannt vorkommen, aus dem Kino und der populären Mythologie der letzten hundert Jahre.

Eine Frau, die mit zwei Männern sehr unehelich zusammenlebt. Eine Gruppe sehr junger Menschen, die loszieht, Banken ausraubt und böse Dinge tut. Autos, Schusswaffen, dauernd unterwegs sein und sich nicht schnappen lassen. Das sind die narrativen Muster, die wir aus „Jules et Jim“ kennen, aus „Pourquoi pas?“, aus „Bonnie and Clyde“, „Gun Crazy“, „Bande à part“ und eben „Butch Cassidy und die Sundance Kid“. Man denkt an den Polizistenmord am Anfang von „A bout de souffle“ und an die Wut in „Taxi Driver“. Die meisten dieser Filme haben gemeinsam, dass sie nicht nur inspiriert waren von Dingen, die wirklich geschehen sind. Sie haben ihrerseits auch wirkliches Handeln inspiriert – was weniger daran liegt, dass Sex und Gewalt im Kino an-

steckend wären. Eher liegt es daran, dass das Handeln sich die bewährten und attraktiven Formen sucht. Als Gudrun Ensslin und Andreas Baader im Sommer 1969 erst nach Paris, dann nach Rom flohen, war kriminelle Energie der Treibstoff. Aber für die beiden sah es aus wie das *bappy ending* von „A bout de souffle“, das der Film seinen Zuschauern verweigert hatte.

Wer Filmen und Fiktionen einfach unterstellt, sie proklamieren, was sie zeigen und wovon sie erzählen, der unterschätzt deren moralische und ästhetische Komplexität. Aber die Gefühle hören eben nicht immer auf das analytische Gequatsche, und die Verführungskraft von Gewalt und Geschwindigkeit, von Aufruhr und Leidenschaft ist enorm. Und so deutet man die Zeichen schon richtig, wenn man in „Jules et Jim“ den Vorschein der sexuellen Befreiung sieht und in „Bonnie and Clyde“ einen Kommentar zur Revolte der späten Sechziger. Es schwang, beim Rausch des Sehens, des Mitfühlers, des Sichbegeisterns, ja immer die Gewissheit mit, dass diese Filme, trotz all ihrer Ambivalenzen, letztlich auf der richtigen Seite stünden; dass sie vom Ausbruch aus der Spießbürgerlichkeit, von Selbstermächtigung und Emanzipation, zumindest

aber von einem existenzialistischen Ethos der Tat. Es ging ja gegen die Obrigkeit, gegen die Banken, die Polizei, die Eisenbahnkompanie, die Macht. Es ging gegen die Hässlichkeit der Welt. Schön waren die Rebellen und Banditen, schön waren Faye Dunaway und Warren Beatty, Robert Redford und Katharine Ross, Anna Karina und Jean-Paul Belmondo.

Jetzt ist daraus eine hässliche Geschichte geworden. Dass Clyde Barrow einen türkischen Blumenhändler erschießt, der ihm nichts Böses getan hat, war in den Bauplänen dieser Geschichte nicht vorgesehen. Wenn Butch Cassidy aufs Fahrrad steigt, spielt im Film der Soundtrack den schönen, zarten Burt-Bacharach-Song „Raindrops Keep Falling on My Head“. Dass er in Köln auf dem Gepäckträger eine Nagelbombe in ein Migrantenviertel bringt, die dann 22 Unschuldige verletzt, verstößt gegen alle Regeln.

Es ist, als hätten Uwe Mundlos, Uwe Böhnhardt und Beate Zschäpe die narrativen Muster des Rebellionskinos usurpiert und gegen dessen Intentionen neu interpretiert. Jules und Jim sind jetzt Rassisten, Bonnie und Clyde schießen auf türkischstämmige Migranten. Ob die drei vom NSU all die Filme kannten, deren Traves-

tie sie in der deutschen Wirklichkeit inszenierten, spielt dabei keine Rolle. Die Grundzüge der Geschichten und deren mythisches Potential sind selbst denen bekannt, die Paul Newman oder Faye Dunaway nie im Kino gesehen haben. Und während der NSU den Ermittlern ein Rätsel blieb, sang die Band mit dem bizarren Namen Gigi und die braunen Stadtmusikanten schon eine Hymne auf die „Döner-Killer“.

Es war Diedrich Diederichsen, der schon vor mehr als zwanzig Jahren, angesichts der umgedrehten Baseball-Käppis auf den Köpfen grölender Ausländerfeinde in Rostock, darauf hinwies, dass es ein Missverständnis wäre, wenn wir glaubten, die populäre Kultur bewege sich immer auf der richtigen Seite. Aber diese Einsicht ist das eine, und die eigenen Gefühle sind etwas ganz anderes, und wenn man sich heute einen dieser Filme aus der Videothek leiht und jubeln und sich mitreißen lassen möchte von Bonnie oder Clyde oder Butch Cassidy; dann ist es eben doch ein Schock, wenn man erkennt, dass man dieses Gefühl womöglich mit Mundlos und Böhnhardt geteilt hat.

Das Kino ist eine gefährliche Kunst.
CLAUDIUS SEIDL